
Berichte · Nachrichten · Anzeigen

Gesamtregister der Mennonitischen Geschichtsblätter bis 73. Jahrgang (2016) online

Seit Mitte Juli 2017 steht die zweite, aktualisierte und überarbeitete Auflage des Gesamtregisters der *Mennonitischen Geschichtsblätter* zur Verfügung. Sie kann auf der Internetseite des Mennonitischen Geschichtsvereins (www.mennonitischer-geschichtsverein.de) als PDF-Datei heruntergeladen werden.

Das Gesamtregister umfasst nun auf 274 Seiten die Jahrgänge 1 - 73 (1936 bis 1940 und 1949 bis 2016). Es listet alle Aufsätze und Beiträge alphabetisch und chronologisch nach ihren Verfassern auf, darüber hinaus sämtliche Rezensionen, Buchhinweise, Nachrufe und Ehrungen. Das Sachregister ermöglicht mit seinen 121 Stichwörtern von *Abendmahl* bis *Zwingli* eine thematische Suche, die mit Hilfe eines Personen-, Orts- und Länderverzeichnisses ergänzt werden kann.

Eine große PDF-Datei, die alle Titelseiten, Schriftleiterworte, Inhalts- und Mitarbeiterverzeichnisse der Jahrgänge 1 bis 73 enthält, steht zusätzlich als Download zur Verfügung.

MGBI

Die nationalen Luther-Ausstellungen

Mit „Dreimal Hammer.de“ und „Volle Wucht der Reformation“ bot das Marketing für die drei großen „nationalen“, das heißt staatlich geförderten Ausstellungen zum Reformationsjubiläum reichlich Angriffsfläche für Kritik von verschiedenen Seiten – durchaus auch von Wissenschaftlern, die zu den groß inszenierten und reich bestückten Präsentationen in Berlin, Eisenach und Wittenberg beitrugen. Wer die Rundgänge im Gropius-Bau, auf der Wartburg und im Lutherhaus absolviert hat, wird aber alles andere als den Eindruck von Geschichtsklitterung, Verflachung oder Heroisierung mitgenommen haben. Schon die Qualität der Exponate und der Umfang der Kataloge sorgte für differenzierte Sichtweisen. Nur wer das Augenzwinkern in der Kampagne nicht sah, konnte sich an der Hammersymbolik stören: Die wissenschaftliche Debatte um Thesenanschlag ja oder nein ist der Öffentlichkeit ja nicht verborgen geblieben, und bemerkt wird auch, dass sich die Waage wieder zuguns-

ten des „Mythos“ neigt; nur eben nicht mehr in der theatralischen Ausprägung des 19. Jahrhunderts.

Mit Blick darauf, ein breites Publikum zu erreichen, war an jedem Ort ein gewisses Maß an Überblickserzählung vonnöten, war auch der Fokus auf Luther und Wittenberg nicht zu vermeiden. Am weitesten entfernte sich die Berliner Ausstellung vom etablierten Narrativ, auch wenn der plakative Titel einen „Luther-Effekt“ vorgaukelte. Der Besucher begab sich auf eine Reise durch den Protestantismus in der Welt, wo er am Beispiel von Schweden, Korea, Tansania und den USA eine Vielfalt zu Gesicht bekam, die schillernder und bunter nicht hätte sein können. Zum Beispiel zeigten Videos von den überschäumenden Rhythmen eines afrikanischen Chorfestivals oder der Massen-Suggestion beim Gottesdienst einer koreanischen Großkirche, welche Spielarten das „Priestertum aller Gläubigen“ jenseits von Luthers Vorstellungskraft zulässt.

Leider muss man aber auch konstatieren, dass nur im Gropius-Bau, und unter dem Aspekt der Ausbreitung des Protestantismus in der Welt, die abweichenden und „radikalen“ Strömungen der evangelischen Bewegung unterzubringen waren. Die Einwanderungsgeschichte der USA und darin das „Heilige Experiment“ des Quäkers William Penn in seiner Staatsgründung von Pennsylvania boten den Hintergrund, die Ausbreitung seiner und anderer Glaubensgemeinschaften vor Augen zu führen, illustriert von einer Vielzahl „sprechender“ Exponate. So rückten etwa die schlicht gehaltenen Alltagsgegenstände oder volkstümlich-künstlerisch ornamentierten Kleidungsstücke der Mennoniten, der Amish, der „Tunker“ oder auch der extrem asketischen „Society of Ephrata“ deren Besonderheiten in den Blick. Platz war auch für die zahlenmäßig größeren Gruppen der Herrnhuter und Schwenckfelder, und es wurden auch die durchaus ungunstigen Auswirkungen nicht verschwiegen, die ihr Missionsseifer auf die Indianer hatte.

Auf der Wartburg hingegen gab es zu den nonkonformen Strömungen allenfalls einige pflichtschuldiger gemachte Randbemerkungen. Dem Erlanger Kirchengeschichtler Anselm Schubert war es vorbehalten, im Katalog einen Beitrag zu „Luther und die Anderen“ zu leisten, in dem Karlstadt, Müntzer und Zwingli knapp umrissen werden, bevor in wenigen Zeilen die Rede auf die Täufer, die mährischen Hutterer, das Täuferreich von Münster und schließlich Menno Simons kommt. Eventuell zugehörige Exponate suchte man allerdings vergeblich in der Aus-

stellung, die ihr Thema „Luther und die Deutschen“ fast ausschließlich als Wirkungsgeschichte, chronologisch erzählt, verstand.

Dass dabei der Fokus auf das Hauptexponat, die Wartburg, fiel, war zwar verständlich angesichts der passenden Kulisse, um die nationalistisch geprägte Luther-Rezeption des 19. Jahrhunderts in all ihren bekannten Ausprägungen zu illustrieren und im Nationalsozialismus und in der DDR fortzuschreiben. Aber was Luther den Deutschen, beginnend mit der Adelschrift, an Wertvorstellungen und Überzeugungen mitgegeben oder auch aufgebürdet hat, kam allenfalls indirekt zur Sprache – hier war ein origineller Ansatz ungenutzt liegengeblieben.

Interessanter ging Wittenberg auf geistig-kulturelle Strömungen ein, im Ausstellungsteil „95 Menschen“, der die „95 Schätze“ flankierte, anhand derer die Reformationsgeschichte – fast ganz auf Luther zentriert – erzählt wurde. Beide Teile waren mit visuellen Überraschungen pointiert, so wie auch der Katalog durch Beiträge von Autoren außerhalb der Historikerkunft auffiel. Mit den 95 Exponaten ließ sich das facettenreiche Weltbild des 16. Jahrhunderts mosaikartig zusammensetzen, während die 95 Gesichter – historische wie gegenwärtige – so manche unerwartete Begegnung bereithielten und dazu anregten, das „Protestantische“ etwa in Max Beckmann oder Axel Springer oder Dostojewski oder Karl May oder auch Pier Paolo Pasolini zu erwägen, um nur einige Beispiele zu nennen. Aber in der Weltgeschichte war offenbar niemand zu finden, der mit den „Radikalen“ in Verbindung zu bringen gewesen wäre. Die Chance, im Jubiläumsjahr und im Kernland der Reformation die Geschichte der Abweichler neu aufzugreifen, wurde vertan. Allstedt fehlten die Ressourcen, über die 2016 eröffnete neue Dauerausstellung hinaus Thomas Müntzer zu thematisieren, und über die Gründe, warum der Mühlhäuser Beitrag zu „Luthers ungeliebten Brüdern“ so weit hinter den Erwartungen zurückblieb (s. unten), ließe sich nur spekulieren.

Günter Kowa

Ausstellung in Mühlhausen – Alternative Reformationsideen

„Luthers ungeliebte Brüder – alternative Reformationsideen in Thüringen“ hieß eine Ausstellung, die im Bauernkriegsmuseum der Stadt Mühlhausen/Thüringen vom 31. Oktober 2016 bis zum 31. Oktober 2017 zu sehen war. Schon der Titel machte deutlich, dass die Breite der reformatorischen Bewegung des 16. Jahrhunderts aus der Perspektive Luthers zur Sprache kommen sollte. Dies war wohl dem Reformationsjubiläum geschuldet. Damit wurde aber auch eine Chance vertan, die

reformatatorischen Bewegungen, Ideen und Profile in ihrer Eigenständigkeit wahrzunehmen.

Auch der Untertitel versprach mehr, als er halten konnte, da die „alternativen Reformationsideen“ lediglich etwa die Hälfte der Ausstellung einnahmen. Eine ausführliche Einbettung der reformatorischen Bewegung in den historischen Kontext ging voraus. So erfuhr man etwas über Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation, über die Kritik am Ablass, die Bedeutung der technologischen Innovation Gutenbergs, die sozialen Verhältnisse in der Reichsstadt Mühlhausen oder den Verlauf der bäuerlichen Erhebung, die auch von der städtischen Mittelschicht mitgetragen wurde. Interessante und ansprechende Exponate (z.B. eine Ablassruhe, ein in den Wirren des Bauernkrieges 1525 vergrabener Münzschatz mit 113 Silbermünzen oder eine Ausgabe der Tischreden Luthers aus dem Jahr 1566) sowie eine moderne Ausstellungstechnik mit beleuchteten Bildtafeln und verschiedenen Hörstationen ließen die Themen lebendig werden.

Als „ungeliebte Brüder“ wurden neben den bekannten Reformatoren Thomas Müntzer und Andreas Bodenstein von Karlstadt, dem „verstoßenen Lehrer“ Luthers, auch andere vorgestellt: der Mühlhäuser Prediger und Mitstreiter Müntzers, Heinrich Pfeiffer; Matthäus Hisolidus, der in Creuzburg bei Eisenach zum Bildersturm aufrief; Jakob Strauß, der in Eisenach den Wucher anprangerte, sowie der Täufer Fritz Erbe, der um 1500 in Herda bei Eisenach geboren wurde und 1533 in Haft kam, weil er sich geweigert hatte, sein Kind taufen zu lassen. Ab 1540 bis zu seinem Tod im Jahr 1548 war Fritz Erbe auf der Wartburg bei Eisenach eingekerkert. 2006 entdeckte man seine sterblichen Überreste bei einer Grabung auf dem Elisabethplan unterhalb der Wartburg. Fritz Erbe war also nicht auf einem Friedhof beigesetzt worden. Sein Skelett war als Exponat in der Ausstellung zu sehen. Andere Thüringer Täufer, z. B. auch diejenigen, an deren Tod 1530 heute in Reinhardsbrunn/Thüringen erinnert wird, kamen jedoch nicht in den Blick. Auch erfuhr man nichts über die Entstehung der Thüringer Täufer, ihre Vernetzung, ihre Strukturen oder ihre Theologie.

„Alternative Reformationsideen in Thüringen“? Leider wurden diese Ideen, gerade im Hinblick auf die Täufer, nur sehr oberflächlich vorgestellt. Der Eindruck überwog, dass die Reformation stärker in ihren sozialen Konflikten als in ihren theologischen Differenzierungen in den Blick kam. Müssten der Satz „Eine weltliche Obrigkeit erkannten die Täufer nicht an“ oder die Aussage, dass die Täufer „pazifistischen

Widerstand“ gegen die „bestehende Ordnung“ geleistet hätten, nicht präziser entfaltet werden? Was die Täufer ablehnten, war ja nicht die Obrigkeit an sich, sondern nur die Ausübung obrigkeitlicher Ämter und Aufgaben und die Verquickung zwischen Kirche und Obrigkeit.

Meine Erwartung, die Täufer wenigstens in dieser Ausstellung als Teil der Reformation gewürdigt zu sehen, wurde nur teilweise erfüllt.

Ulrike Arnold

Reformationsausstellung in Zweibrücken

Bis zum 14. Mai 2017 war im Stadtmuseum Zweibrücken eine Ausstellung unter dem Titel *Neuer Himmel. Neue Erde. Die Reformation in der Pfalz* zu sehen, zu der auch die Mennonitische Forschungsstelle auf dem Weierhof und die Mennonitengemeinde Zweibrücken Exponate beigesteuert haben. Ziel der Ausstellung war es, anlässlich des Reformationsjubiläums die gesellschaftlichen Folgen der Reformation bis in die Gegenwart aufzuzeigen, wie die Kuratorin und Leiterin des Stadtmuseums Zweibrücken, Dr. Charlotte Glück, mitteilte. Bereits der Ausstellungstitel verdeutlichte, dass das neue Gottesbild das soziale Miteinander tiefgreifend veränderte. Im Südwesten Deutschlands wurde, weit ab von Wittenberg, die reformatorische Lehre früh und konsequent umgesetzt. In Landstuhl schuf Martin Bucer bereits 1522 eine evangelische Pfarrei, in Zweibrücken predigte Johann Schwebel schon 1523 auf der Kanzel der Alexanderskirche in deutscher Sprache. Ab 1533 wurde im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken eine der ersten protestantischen Landeskirchen aufgebaut.

Die Ausstellung vergaß aber auch nicht die Schattenseiten der Reformation. Die Verlierer waren die Bauern, die Handwerker, die Bergleute und auch die Täufer, die mit dem einstimmig vom Speyerer Reichstag 1529 beschlossenen „Wiedertäufermandat“ gnadenlos als Ketzer geächtet und verfolgt wurden. Die Ausstellung mit ihren ca. 150 wertvollen Exponaten nahm auch Bezug auf die heute noch immer im Raum Zweibrücken lebenden Mennoniten-Familien, die das Landschaftsbild mit ihrer erfolgreichen Bewirtschaftung über Jahrhunderte hinweg prägten.

Zur Ausstellung erschien ein umfangreiches Begleitheft, das die Themen der Ausstellung eindrucksvoll mit Informationen, Bildern, Karten und Zeichnungen präsentierte. Nur einige der 27 Themen: Die Pfalz um 1500 – Der Beginn der Neuzeit – Die Kirche am Vorabend der Reformation – Die Erfindung des Buchdrucks – Martin Luthers Thesenanschlag

– Die reformatorische Lehre – Die Ebernburg: „Herberge der Gerechtigkeit“ – Die Täuferbewegung – Pfalz-Zweibrücken, eine der ersten evangelischen Landeskirchen – Konfessionspolitik nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) – Religiöse Minderheiten: Mennoniten und Juden.

Den Organisatoren, den Stadtmuseen Zweibrücken, Kaiserslautern und Ludwigshafen in Kooperation mit der Ev. Kirche der Pfalz, ist eine breite, historisch fundiert belegte und viel beachtete Ausstellung gelungen, die zahlreiche Gäste, auch Konfirmandengruppen und Schulklassen, von nah und fern angezogen hat und mit den Führungen zu dem geschichtlichen Geschehen vor 500 Jahren die Besucher begeistern konnte.

Renate Guth

Reformationsausstellung im Budapester Nationalmuseum

Unter der Überschrift „Grammar and Grace. 500 Years of Reformation“ fand im Mayar Nemzeti Múzeum der Stadt Budapest vom 27. April bis 5. November 2017 eine Ausstellung statt, die anders als der Titel es nahelegen könnte, keineswegs nur literarische Aspekte der Reformation beleuchtet. Zunächst einmal weckt der Titel Erinnerungen an das 2002 mit „The Literary Culture of the Reformation. Grammar und Grace“ überschriebene Werk des englischen Sprach- und Literaturprofessors Brian Cummings. Zu den durch Exponate unterschiedlichster Provenienz illustrierten Schwerpunkten der Ausstellung gehören u. a. spätmittelalterliche Frömmigkeit; städtische Reformation; Kirchenregiment, Humanismus und Buchdruck; Reformation und Politik; Luther und Calvin; Bibelübersetzungen; der reformierte liturgische Raum; neue Frömmigkeit; das Auftreten des „Gospel Faith“ in Ungarn. Die Reformation war hier zunächst vor allem durch die Krise, die die türkische Besetzung einiger Teile Ungarns hervorgerufen hatte, und den Widerstand der katholischen Habsburger in ihrer Entfaltung beeinträchtigt. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war der größte Teil der ungarischen Bevölkerung jedoch „evangelisch“, wobei der Calvinismus zur stärksten protestantischen Glaubensrichtung wurde.

Zwei Vitrinen sind der radikalen Reformation gewidmet, wobei der Betrachter jedoch bedauerlicherweise kaum die Chance bekommt, sich Vorstellungen davon zu machen, was unter dieser reformatorischen Ausrichtung zu verstehen ist. Die erste Vitrine ist mit Keramik und kunstvoll geschmiedeten Bestecken bestückt. Bei der bemalten Keramik handelt es sich um hutterische Habáner Ware, darunter ein Teller von

1673, ein Krug aus dem 18. Jahrhundert sowie ein Medizingeß. Die Täufer waren gefragte Ärzte, die sowohl bei katholischen als auch protestantischen Adligen in hohem Ansehen standen. Die zweite Vitrine enthält theologische Schriften, die ohne Quellenverweis oder Erläuterungen im Rahmen der ansonsten in ungarischer und englischer Sprache gut kommentierten Ausstellung ein seltsames Eigenleben führen. Eine weitere Vitrine thematisiert das Zusammenleben mit den Türken. Präsentiert wird u. a. ein späterer Druck von Luthers Schrift *Heerpredigt wider die Türken* (1541). Wenn die Radikalen auch etwas stiefmütterlich behandelt werden, so hinterlässt diese Ausstellung insgesamt jedoch einen sehr angenehmen Eindruck, wozu nicht zuletzt die räumlich großzügige Anlage, die Vielfalt der Exponate und ein abschließender medialer Teil beitragen. In ihm geht es um protestantische Lebenswege im 20. Jahrhundert im Karpatenbecken.

Marion Kobelt-Groch

Schiefes Täuferbild beim ZDF

Im dritten Teil der Doku-Serie der ZDF-Reihe „Terra X“ zum 500jährigen Reformationsjubiläum wurden unter dem Titel „Das große Feuer“ auch die Täufer in den Blick genommen. Der 43minütige Film, der am 17. April 2017 im ZDF ausgestrahlt wurde und unter <https://www.zdf.de/dokumentation/terra-x/der-grosse-anfang---500-jahre-reformation-104.html> abrufbar ist, wird auf der website des ZDF so angekündigt: „Die Weltordnung des europäischen Mittelalters ist wie ein Kartenhaus. Ein ausbalanciertes Gebilde, dessen Fundament die Kirche ist, bricht unter der Kritik Luthers zusammen. Prompt nehmen an allen Ecken selbst ernannte Prediger die Rolle der Kirche ein und füllen das Vakuum. Ein besonders abschreckendes Beispiel entdeckt Harald Lesch in Münster. Zunächst waren die Täufer eine Bewegung von unten. Sie gehorchen keiner Autorität und berufen sich dabei auf Luther. Später aber wollen sie in der westfälischen Stadt ein ‚Neues Jerusalem‘ begründen. Und sie regieren mit Gewalt. Manche nennen die Täufer heute die ‚Taliban des 16. Jahrhunderts.‘“

In einem Brief an das ZDF vom 18. 4. 2017 bezeichnete die Vorsitzende des Mennonitischen Geschichtsvereins, Dr. Astrid von Schlachta, die Dokumentation als „sehr einseitig und effektheischend“: „Das in der Sendung transportierte, völlig verzerrte Bild der Täufer als gewalttätige, apokalyptisch ausgerichtete und jegliche Autorität und Obrigkeit ablehnende Gläubige entstammt einer Geschichtsschreibung, die bis

zur Mitte des 20. Jahrhunderts aktuell war. Damit hat „Terra X“ leider eine Diffamierung übernommen und in die Gegenwart transportiert, die die frühneuzeitlichen Obrigkeiten verbreiteten und die zur Hinrichtung sowie zur Vertreibung vieler wehrloser, die frühneuzeitliche Ordnung respektierender Täufer geführt hat. Diese lehnten Gewalttätigkeit, Polygamie, Widerstand und Aufruhr ab (...) Mit der Konzentration auf Münster verband sich (...) zudem der Eindruck, als sei die Täuferbewegung erst in Münster entstanden, was nicht der Fall ist. Bereits 1525 fand die erste täuferische Glaubenstaufe statt und es bildeten sich viele kleine Gemeinden, die mit den Münsteranern nur den Namen ‚Wiedertäufer‘ teilten – eine Diffamierung durch die Obrigkeiten. (...) Eine solch einseitige Darstellung wie jene vom Sonntag ist gerade in einer Sendung, die einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, mehr als bedauerlich. Sie wird weder den historischen Täufnern gerecht noch den Nachfahren der frühneuzeitlichen Täufer, beispielsweise den Mennoniten, die als historische Friedenskirche mit den Münsteranern nichts gemeinsam haben.“

Ulrike Arnold

Reformation und Gewalt – Tagung in Mühlhausen

Im Rahmen der jährlichen Versammlungen, die von der Thomas-Müntzer-Gesellschaft in Mühlhausen veranstaltet werden, fand am 13. Mai 2017 eine Tagung zur Frage der Gewalt in der frühen Zeit der Reformation als Beitrag zum Reformationsjubiläum statt: „Gewalt“ in der sogenannten Fürstenpredigt Thomas Müntzers in Allstedt am Harz (Hans-Jürgen Goertz) und bei Hans Hut (Nicole Grochowina), Ablehnung der Gewalt bei Andreas Karlstadt (Alejandro Zorzin) und Gewalt gegen Vertreter der Radikalen Reformation, vor allem gegen die Täufer, bei Martin Luther und Philipp Melanchthon (Andreas Lindner). Diese Vorträge werden demnächst in der Schriftenreihe der Thomas-Müntzer-Gesellschaft erscheinen und in den *Mennonitischen Geschichtsblättern* besprochen werden.

MGBI

Tagung über Mennoniten im Kraichgau

Am 22. April 2017 fand auf Einladung des Mennonitischen Geschichtsvereins und des Heimatvereins Kraichgau die Tagung „Schweizer Brüder in fremder Heimat – Mennoniten im Kraichgau“ im Sinsheimer Gemeindehaus statt. Mit etwa einhundert Personen, die auch aus den USA angereist waren, war die Veranstaltung gut besucht. Sie stand

unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Astrid von Schlachta und Diether Götz Lichdi sowie der organisatorischen Leitung von Hartmut Glück. Der thematische Bogen war weit gespannt: von der Lokalgeschichte zur allgemeinen Geschichte, von den Herkunftsgesellschaften in der Schweiz über die Einwanderung in den Kraichgau im 17. Jahrhundert und die Weiterwanderungen in Süddeutschland und den USA, bis zu den inneren Konflikten der Einwanderer und deren politischen Anpassungsbemühungen im Dritten Reich.

In seinem Einführungsvortrag umriss Diether Götz Lichdi die religiösen, politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Schweizer Brüder und späteren Mennoniten im Kraichgau, der Landschaft zwischen Heidelberg, Karlsruhe und Heilbronn. Ihre ursprünglichen Überzeugungen seien heute noch grundlegend: „Der Vorrang der Bibel als bestimmender Autorität, die Konzentration auf Christus, die Gemeinde als Kontrastgesellschaft zur Welt, die Taufe auf das Bekenntnis des Glaubens, die Nachfolge und das Friedenszeugnis.“ Die Entvölkerungen und Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges veranlassten die Territorialherren, insbesondere unabhängige Reichsritter, Einwanderer ins Land zu rufen. Schon 1650 verpachteten die Herren von Venningen Land illegal an Täufer. 1664 eröffnete das „Mennistenprivileg“ des Kurfürsten von der Pfalz Täufern neue Chancen, der Verfolgung in der Schweiz zu entkommen. Allerdings unterlagen die Mennoniten diskriminierenden Beschränkungen: keine öffentliche Religionsausübung, kein Landerwerb und Siedlungsbeschränkungen auf Einzelhöfe. Sie trafen sich deshalb in abgelegenen Scheunen oder Wäldern zum Gottesdienst. Da die Mennoniten kein Land erwerben durften, investierten sie ihr Kapital in ihre Betriebsausstattung für die gepachteten Flächen. Aufgrund ihrer fehlenden Einbindung in dörfliche Bewirtschaftungszwänge führten sie den Fruchtwechsel ein statt der früheren Dreifelderwirtschaft und bauten Stallfutter an.

Dr. Hanspeter Jecker beleuchtete die Verfolgung der Schweizer Täufer vor allem im Berner Gebiet, die Hintergründe also der „täuferischen Migration aus der Schweiz in den Kraichgau“. Er schilderte die vielfältige staatliche Repression: die Brechung der dörflichen Solidarität mit den Täufern gelang erst, als die Obrigkeit auch reformierte Landbewohner in Geiselschaft nahm, um deren Familien zum Verrat der Täufer zu zwingen. So kam es ab den 1650er Jahren zu einer – von den holländischen Mennoniten finanziell unterstützten – wachsenden Auswanderung in den Kraichgau und die Pfalz, die durch den Dreißigjährigen Krieg verwüstet waren.

Hartmut Glück rekonstruierte den wahrscheinlichen Weg einer von Kraichgauer Täufern und Mennoniten benutzten Froschauer-Bibel, die sich heute im Besitz von Brigitte Haase, Nördlingen, befindet. Die Bibelübersetzung, die nach Vorarbeiten von Luther, Zwingli und anderen 1539/40 von Michael Adam überarbeitet worden war, ist 1560 von Christoph Froschauer in Zürich gedruckt worden. Die Mennoniten brachten diese Bibel der Reformierten in schweizerdeutschem Dialekt mit und bevorzugten sie als authentischere Übersetzung gegenüber den Neuausgaben des 17. Jahrhunderts. Sie kostete damals ein Vermögen. Ein Jost Glücki verkaufte 1663 seinen Hof im Emmental, nach 1672 tauchte die Familie in Hoffenheim auf. Es kann angenommen werden, dass diese Froschauer-Bibel bei der Auswanderung aus der Schweiz in den Kraichgau mitgebracht und seitdem in der Großfamilie weitergegeben wurde.

Die Sinsheimer Lehrerin Wiltrud Flothow zeichnete aus den Akten des Generallandesarchivs Karlsruhe die Anfänge und die Geschichte der „Wiedertäufer“ auf dem Immelhäuser Hof nach, einem Gut des Klosters Sinsheim außerhalb der Stadt. Aus Rechnungen umriss sie die Baugeschichte des Immelhäuser Hofes, zu dem auch schon früh ein „Bethaus“ und ein Friedhof gehörten. Sie zeigen sowohl die Isolation der religiösen Minderheit wie den Spielraum, den sie innerhalb dieser Absonderung genossen. Das Bethaus ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen worden, ohne dass sein Denkmalswert erkannt worden wäre.

John L. Ruth, selbst Nachfahre Kraichgauer Einwanderer, berichtete über die Einwanderung von Mennoniten nach Pennsylvania zwischen 1706 und 1733. Schon 1704 kauften Hans Graff und seine Frau ein Anwesen in Germantown, sechs Meilen nördlich von Philadelphia. Die Familie stammte offenbar aus dem Kraichgau, wo sie nach 1650 belegt ist. 1709 wanderte eine Gruppe süddeutscher Mennoniten unter der Leitung von Herrich Kolb aus. 1710 wurde auch ein John (Hans) Herr erwähnt, wohl derselbe, der 1711 in einer Inschrift auf einem Türsturz seines Hauses im Lancaster County erwähnt wird. Nach 1717 wuchs die Menge der Auswanderer stark an, nachdem Nachrichten über die günstigen Bedingungen in Amerika bekannt geworden waren.

Diether Götz Lichdi beschrieb die inneren Auseinandersetzungen, nachdem sich ab 1759 vier Prediger im Kraichgau pietistischen Vorstellungen geöffnet hatten. Sie kritisierten die Taufe als „äußerliche Ceremony“, wenn sie ohne innere Verpflichtung bleibe, und betonten die persönliche Heilserfahrung, die sie über die traditionelle Frömmigkeit

stellten. 1766 wurden diese vier Prediger von den Ältesten vom Abendmahl zu Ostern 1767 ausgeschlossen und sollten im Predigen „stille stehen“. Da sie erhebliche Unterstützung in der Gemeinde genossen, wurde drei Jahre lang überhaupt kein Abendmahl mehr gefeiert. 1782 wurde schließlich auf dem Immelhäuser Hof eine Vereinbarung geschlossen, die zur Duldung der pietistischen Strömungen führte.

Dr. Hermann Hage, Bildungsbürgermeister der Stadt Regensburg, beschrieb die Wanderung kraichgaischer Mennoniten „auf der Suche nach religiöser Toleranz, Frieden und wirtschaftlicher Prosperität“ nach Franken und Bayern um 1800. Ab 1789 wanderten kraichgaische Mennoniten in den Einflussbereich der fränkischen Reichsritterschaft im heutigen bayerischen Unterfranken und den angrenzenden thüringischen Gebieten aus und bildeten dort die Gemeinden Bildhausen-Mönchshof, Trappstadt, Bad Königshofen (Rhön-Grabfeld) und Würzburg. Mennoniten und Amische erhielten den Status einer Privatkirchengesellschaft mit ungehinderter Religionsausübung im privaten Bereich, eigenen Religionslehrern und Beerdigungsrecht. Für die Eidesleistung gab es eine Sonderregelung. Vom Militärdienst waren sie befreit, wenn sie einen Ersatzmann stellten.

Dr. Elisabeth Kludas beleuchtete den Einfluss des 1803 im Aargau geborenen Predigers Samuel Fröhlich auf die Mennoniten des 19. Jahrhunderts im Kraichgau. Der ursprünglich reformierte Theologe, der sich 1832 taufen ließ, wandte sich erwecklichen Bewegungen zu, predigte unter den Alttäufern im Emmental und wurde vom Berner Rat ausgewiesen. Seit 1846 führten ihn Missionsreisen auch in den Kraichgau. Seine Anhänger sonderten sich von der evangelischen Staatskirche als „evangelisch Taufgesinnte“ ab. Bis 1855 traten auch etwa achtzig Mennoniten zu ihnen über. Die Gründe für seinen Erfolg bei den Mennoniten liegen, so E. Kludas, in den politisch unruhigen und wirtschaftlich schwierigen Zeiten, die durch die Einführung billiger Lebensmittel und die beginnende Industrialisierung geprägt waren. Die Fröhlichianer boten eine höhere religiöse Intensität, eine intensivere unternehmerische Einstellung und Unterstützung beim beruflichen Fortkommen.

Dr. Astrid von Schlachta behandelte die Bemühungen der deutschen Mennoniten unter dem Eindruck der nationalsozialistischen (Selbst-) Gleichschaltungswelle 1933 / 1934 zum Zusammenschluss. Man wollte gegenüber den neuen Machthabern nicht als inhomogen „und damit vielleicht als weniger linientreu“ erscheinen. Würden sich die Freikirchen in die Großkirchen integrieren und sich so einer Kontrolle durch

die „Deutschen Christen“ unterwerfen müssen? Probleme bereitete aber die Frage, ob überhaupt und welches Bekenntnis der reichsweite Zusammenschluss haben sollte. Die Ältesten- und Predigerversammlung des „Verbands“ lehnte schließlich 1934 mit 23 gegen 5 Stimmen den Beitritt zur „Vereinigung“ ab.

Die Geschichte der Mennoniten im Kraichgau zeigt, dass der wirtschaftliche Sachverstand und die Modernität der Einwanderer im Kraichgau willkommen waren, deren religiöse Eigenart aber nicht. Die Einwanderer wurden von der Aufnahmegesellschaft auf ihre wirtschaftliche Funktion reduziert und ihr religiöser Habitus verdrängt. Da dieser nach dem Selbstverständnis der Einwanderer aber gerade ihre Identität ausmachte, kam es zu voneinander isolierten Parallelgesellschaften, die sich allein wirtschaftlich miteinander austauschten. Erst die allgemeine Einführung der bürgerlichen Freiheiten im Zuge der französischen Revolution und der Reformen des frühen 19. Jahrhunderts löste diese wechselseitige Isolierung auf. Die Vorträge dieser Tagung sollen, um weitere vermehrt, in der Buchreihe des Kraichgauer Heimatvereins veröffentlicht werden.

Johannes Lichdi

Die andere Reformation – Eine Veranstaltungsreihe in Augsburg

„Mutig bekennen – friedlich streiten“, unter diesem Motto lief das Reformationsjubiläum in enger Zusammenarbeit zwischen Evangelisch-lutherischem Dekanat und der Stadt Augsburg. Ein gutes Motto, auch die damals Ausgegrenzten zu integrieren. Doch kein ökumenisches Christusfest wurde zum Reformationsjubiläum gefeiert, stattdessen ein Evangelisch-lutherischer Kirchentag abgehalten. Am 24. und 25. Juni 2017, dem Jahrestag der Verkündung des Augsburger Bekenntnisses (1530), lief er als „Fest der Freiheit“ ohne freikirchliche Mitgestaltung.

2012 hatten Lutheraner und Mennoniten in Augsburg die Versöhnung von Stuttgart 2010 nachgefeiert. Voreilig vielleicht, denn die Hausaufgaben von Stuttgart bleiben unerledigt, wo die Täuferbewegung nicht als Teil der Reformation begriffen wird. Was blieb, als eine eigene Veranstaltungsreihe zu starten?

In der Einladung zu „Die andere Reformation“ heißt es: „Gartengeschwister wurden sie in Augsburg genannt. Um die 1000 sollen es zwischen 1526 und 1528 gewesen sein (...). Viele verweigerten der Obrigkeit den Waffendienst, weil sie Jesu Gebot der Feindesliebe ernst neh-

men wollten. Das machte sie bei den Mächtigen nicht beliebter. Vom Augsburger Stadtrat und der offiziellen Reformation in den Untergrund abgedrängt, wurden sie schließlich gewaltsam vertrieben.“

Die Reihe startete am 6. Dezember 2016 auf dem Elias-Holl-Platz hinter dem Rathaus. Dort lagen seit Herbst 1527 mit Jakob Groß, Sigmund Salminger, Jakob Dachser und Hans Hut führende Täufer gefangen. Nach einem Brand in seiner Zelle starb Hans Hut am Nikolaustag 1527 an Rauchvergiftung. Hatte Hut den Brand als Teil eines Fluchtversuchs selbst gelegt, wie städtische Quellen behaupteten? Oder war es ein Justizmord, wie im hutterischen *Geschichtbuch* überliefert wurde? In einer makabren Gerichtsverhandlung wird noch über Huts Leiche das Todesurteil gesprochen und am 7. Dezember 1527 auf dem Scheiterhaufen vollstreckt. – In Dunkelheit und bei Nieselregen gedachte eine überschaubare Gruppe des unermüdlichen Täuferpredigers Hans Hut, ohne die Konflikte um seine endzeitlich revolutionären Spekulationen zu verschweigen.

Am 12. April 2017 wurde der 1528 von der Stadtwache gesprengten täuferischen Osterversammlung im Haus der Susanna Daucher gedacht. Es gab Verhöre, Folter, Stadtverweise, Körperstrafen und ein Todesurteil. Die Namen aller 88 Verhafteten wurden verlesen. Angesichts des Mutes der damals Versammelten erhielt das Osterlied „Christ ist erstanden von der Marter alle“ einen neuen Klang. Im Rahmen der Jahrestagung des Mennonitischen Geschichtsvereins hatte die Initiative „Wieder Täufer in Augsburg“ hier am 12. April 2013 eine Gedenktafel angebracht.

Das nächste Gedenken am 25. April 2017 galt Hans Leupold, der nach der Osterversammlung zum Tode verurteilt worden war. Als ihm am 25. April 1528 das Todesurteil, er solle „aus Gnaden“ mit dem Schwert vom Leben zum Tod gerichtet werden, vor dem Rathaus verlesen wurde, rief er: „Nit also, ir herren von Augspurg! sondern ob gott will, auss dem todt ins leben!“ – Seit 2016 gibt es am damaligen Richtplatz ein Zukunftsdenkmal der Lokalen Agenda 21 mit Sitzgelegenheit und Obstbäumen. Ein guter Ort zum Gedenken.

Im Rahmen einer Bibelausstellung im April und Mai 2017 stellte Wolfgang Krauß in Stadtführungen die Bibellesebewegung der Täufer vor. Auch im Programm des Augsburger Hohen Friedensfestes im Vorfeld des eigentlichen Festtages am 8. August 2017 gab es Führungen. Als Thema diente ein Zitat von Hans Denck: „Niemand vermag Christus wahrlich zu erkennen, es sei denn, er folge ihm nach im Leben.“ Zum

Friedensfest wurden zudem in einer Bekenntniswerkstatt Bausteine für ein „neues Augsburger Bekenntnis“ zusammengetragen.

Im September wurde der Disputationen zwischen inhaftierten Täufern und städtischen Reformatoren gedacht. Statt der damaligen asymmetrischen Gespräche ging es um echten Dialog. Außerdem wurde am 1. September 2017 die Friedenspilgerfahrt „Verdammung, nein danke!“ verabschiedet und mit dem Rad Artikel 16 des Augsburger Bekenntnisses (Verdammung der pazifistischen Täufer) nach Wittenberg zurückgebracht.

In den folgenden Jahren sollen weitere Erinnerungsmarken gesetzt und langfristig verschiedene historische und theologische Themen beleuchtet werden. Einen Auftakt dazu gab im Februar 2017 die Augsburger Tagung des Exekutivkomitees der Mennonitischen Weltkonferenz mit dem Thema „Bibellesen“ und der damit gestarteten weltweiten Dekade der Erinnerung und Erneuerung „Renewal 2027“.

Wolfgang Krauß

Reformation und Freikirchen in Österreich – ein erweiterter Tagungsbericht

Österreich wird im allgemeinen Bild der Reformationszeit vor allem mit einer harten Verfolgung Andersgläubiger durch die katholischen Habsburger in Verbindung gebracht. Dass die konfessionelle Geschichte jedoch äußerst bunt war und so manche spannende Entwicklung bereithält, zeigte eine Tagung, die am 24. und 25. Juni 2017 in Wien stattfand. Sie stand unter dem Titel „Reformation und Freikirchen in Österreich: Historische Entwicklungen – gegenwärtige Herausforderungen“.

Die Tagung schlug den Bogen von den Täufern im 16. Jahrhundert (Astrid von Schlachta) über die Geheimprotestanten (Rudolf Leeb) bis hin zur Geschichte der Freikirchen. Erst mit dem Staatsgrundgesetz von 1867, das den Boden für die Freikirchen, aber auch für die Entwicklung der Evangelischen Allianz bereitete, begann in Österreich der konfessionelle Pluralismus, der am Beispiel der Methodisten, der Baptisten sowie der evangelikalen Bewegung aufgezeigt wurde (Vorträge von Karl Schwarz, Helmut Nausner, Franz Graf-Stuhlhofer und Frank Hinkelmann). Der Bogen der Betrachtung schloss sich mit einem Blick auf die 2013 erfolgte Anerkennung von fünf zu einem Bund zusammengeschlossenen Freikirchen als Religionsgemeinschaft (Edwin Jung). Die Inhalte der Tagung in Wien lassen sich ergänzen durch zwei Bücher, die

2014 zur Geschichte der evangelikalen Bewegung (Frank Hinkelmann) sowie zur Situation der Mennoniten in Österreich (Martin Podobri) erschienen sind und die hier auch kurz vorgestellt werden sollen. Sie vertiefen die vom Kampf um Etablierung und Anerkennung geprägte Geschichte der Freikirchen in Österreich seit 1945, die ein ganz anderes Bild hervorbringt als die Situation in Deutschland.

Angesichts des harten Vorgehens der katholischen Habsburger gegen Andersgläubige könnte man leicht vergessen, dass vor allem im Osten der habsburgischen Länder große Gebiete bis ins frühe 17. Jahrhundert evangelisch waren. Dagegen traf die Täufer von Anfang an die Härte der Verfolgung. Wobei gerade in der Anfangszeit so manche Biographie nicht festgelegt war und Wechsel zwischen den verschiedenen alten und neuen Glaubensrichtungen stattfanden. So präsentierte sich auch die täuferische Bewegung an sich sehr bunt, wie unter anderem im Nikolsburger Gespräch und in den Debatten über die Wehrlosigkeit deutlich wird. Für die Protestanten schloss sich das Fenster der Duldung in den habsburgischen Ländern erst ab dem frühen 17. Jahrhundert. Wer nicht auswanderte, blieb und lebte seinen Glauben im Verborgenen. Allerdings hat die neuere Forschung mit manchen Vorstellungen aufgeräumt, die der Begriff „Geheimprotestantismus“ hervorbrachte. „Geheimprotestanten“ lebten nicht nur in abgelegenen Gebieten, sondern gerade auch an wichtigen Verkehrswegen, und generell war der Glauben der Protestanten nicht unbedingt „geheim“, sondern lokal und besonders vor einer Ausweisung öffentlich.

Für die Protestanten kam die Anerkennung 1781 mit den Toleranzpatenten Kaiser Josephs I. Die Geschichte der Freikirchen beginnt dagegen in Österreich erst 1867 mit dem Staatsgrundgesetz. Alle nicht anerkannten Kirchen erhielten nun die Möglichkeit, ihren Glauben „häuslich“ zu praktizieren. Vor allem die Baptisten, Methodisten und Adventisten intensivierten daraufhin ihre Missionstätigkeiten in Österreich. Allerdings bedeutete das Zugeständnis der „häuslichen Religionsübung“ noch nicht die Anerkennung an sich, und so war die Zeit weiterhin gekennzeichnet von Kämpfen um Duldung und Etablierung, aber auch um die Behauptung von angestammten Positionen. Beispielsweise wurden die freikirchlichen Aktivitäten von Seiten der Katholischen Kirche, aber auch von Seiten der in Österreich aufgrund der historischen Entwicklung recht kleinen Evangelischen Kirche stets sehr kritisch beäugt – oft diffamiert als „amerikanisches Sektenunwesen“. Erst 1919, mit dem Vertrag von St. Germain, demzufolge alle Staatsbürger das Recht hatten, ihren Glauben öffentlich oder privat auszuüben, bot sich die Chance auf

Anerkennung. Dennoch blieb die konfessionelle Politik der österreichischen Regierungen restriktiv, und erst 1951 wurde mit den Methodisten eine weitere evangelische Religionsgemeinschaft anerkannt. Die übrigen Freikirchen konnten lediglich als „Verein“ eine rechtlich anerkannte Form finden. Leider ist auch in Österreich die Forschung zur Rolle der Freikirchen im Nationalsozialismus erst am Anfang. Doch ist zumindest für die baptistische Gemeinde überliefert, dass ein gewisser Freiraum für regimekritische Äußerungen vorhanden war, wie das Beispiel des baptistischen Pastors Arnold Köster aus Wien zeigt.

Eine entscheidende Belebung der Freikirchen fand nach 1945 durch volksdeutsche Flüchtlinge statt, die in den Gemeinden oft eine dauerhaftere Bleibe fanden als zunächst beabsichtigt. Nun setzten auch verstärkt Missionsaktivitäten aus Nordamerika und aus Deutschland ein, die zur Gründung weiterer Gemeinden führten. Einen äußerst wichtigen Beitrag leisteten hierzu die Mennoniten-Brüdergemeinden. Wie Frank Hinkelmann in seinem Buch zur evangelikalen Bewegung in Österreich darstellt, kamen im Oktober 1953 die ersten Missionare der Mennoniten-Brüdergemeinden aus Nordamerika nach Linz, wo sie eine Arbeit unter den Kriegsflüchtlingen angingen. Bald begann man mit Gottesdiensten im Wohnzimmer, dann in einem Gasthaus, so dass die zunächst sozialdiakonisch ausgerichtete Arbeit durch gezielte Aktivitäten zur Gemeindegründung ergänzt wurde. Von Linz, wo 1958 eigene Räumlichkeiten bezogen wurden, setzte sich die Arbeit der mennonitischen Missionare fort – Steyr, Wien und Salzburg waren weitere Orte, in denen Mennonitengemeinden entstanden. Interessanterweise war es auch der Pastor der Mennonitengemeinde in Wien, Helmut Funck, der 1970 als einer der ersten über den damals neuen Begriff „evangelikal“ reflektierte.

Kennzeichnend für die Situation in Österreich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren der Aufschwung freikirchlicher Aktivitäten zur Gemeindegründung sowie die zunehmend übergemeindliche Organisation und Institutionalisierung, die für eine massive Konfrontation mit den etablierten Kirchen, der katholischen und der evangelischen, sorgte. Debatten über die Begriffe „evangelisch“ und „evangelikal“ sowie ein sehr exklusives Selbstverständnis auf evangelikaler Seite stehen für die Auseinandersetzungen. Das Klima änderte sich erst nach der Jahrtausendwende. Die Evangelische Allianz wurde breiter und seit 2013 sind fünf zu einem Bund zusammengeschlossene Freikirchen unter dem Namen „Freikirchen in Österreich“ als Religionsgemeinschaft anerkannt. Diese 2013 erfolgte gesetzliche Anerkennung der „Freikir-

chen in Österreich“, zu der der „Bund evangelikaler Gemeinden“, die Mennoniten, der Bund der Baptistengemeinden, die Freie Christengemeinde-Pfingstgemeinde sowie die Elaia-Christengemeinden gehören, ist eine der interessantesten Entwicklungen in der neueren freikirchlichen Geschichte. Laut Bekenntnisgemeinschaftsgesetz von 1998 war die Stellung als öffentlich-rechtliche Religionsgemeinschaft an eine Zweipromille-Klausel gebunden – die Mitgliederzahl der anerkannten Religionsgemeinschaft musste mindestens zwei Promille der Bevölkerung betragen, wofür die einzelnen Freikirchen zu klein waren. Der Zusammenschluss brachte dann jedoch die nötige „Masse“ zusammen.

Ein historisch und argumentativ weiter zurückgreifendes Vorspiel zu dieser Anerkennung brachten die Mennoniten auf die konfessionelle Bühne. 1933 war nämlich die Gemeinde Lemberg, die seit den 1780er Jahren vor allem durch pfälzische Auswanderer entstanden war, in einem Erlass des Bundeskanzleramts rechtlich anerkannt worden. Galizien gehörte zu der Zeit zu Österreich. Positive Signale aus dem Bundeskanzleramt, vor allem von Ministerialrat Karl Schwarz, ließen Ende der 1990er Jahre Hoffnungen wach werden, die Mennoniten könnten aufgrund der alten Anerkennung auch aktuell den Status einer Religionsgemeinschaft beanspruchen. Das Vorhaben scheiterte jedoch 2012 mit einem abschlägigen Spruch des Verfassungsgerichtshofes. Kurz darauf begannen dann die gemeinsamen Aktivitäten der fünf Freikirchen, die schließlich zu den „Freikirchen in Österreich“ wurden. Ein Bund, der theologisch keineswegs homogen ist – was ein weiteres spannendes Kapitel in der Geschichte der Freikirchen eröffnet, das erst zukünftig geschrieben werden wird. Wer sich in die Vorgeschichte vertiefen möchte, dem seien die beiden Bücher ans Herz gelegt:

Frank Hinkelmann, Die Evangelikale Bewegung in Österreich. Grundzüge ihrer historischen und theologischen Entwicklung 1945-1998 (Studien zur Geschichte christlicher Bewegungen reformatorischer Tradition in Österreich, 8), Bonn 2014, ISBN 978-3-86269-100-5 (725 S.)

Martin Podobri, Die Mennoniten in Österreich. Entstehung, geschichtliche Entwicklung und Ausblick (Studien zur Geschichte christlicher Bewegungen reformatorischer Tradition in Österreich, 9), Bonn 2015, ISBN 978-3-86269-027-5 (276 S.).

Astrid von Schlachta

Evangelische Freikirchen im Nationalsozialismus

Neun Referentinnen und Referenten, zehn Vorträge, etwa fünfzig Teilnehmende, hineingepackt in 24 Stunden – das waren die äußeren Fakten einer Tagung zum Thema *Evangelische Freikirchen im Nationalsozialismus*, die Anfang März 2017 in der Ev. Akademie Thüringen in Neudietendorf bei Erfurt stattfand. Die Vorträge, die die Rolle der klassischen Freikirchen (Adventisten, Baptisten, Mennoniten, Methodisten), aber auch des Rhönbruderhofs oder der Zeugen Jehovas in der Zeit der NS-Herrschaft untersuchten, setzten sich mit der Rolle der Freikirchen in der NS-Diktatur kritisch auseinander. Die Begegnungen und Diskussionen waren von einer offenen, unapologetischen und sachlichen Atmosphäre geprägt.

Prof. Dr. Andrea Strübind, Kirchenhistorikerin an der Universität Oldenburg, zeigte in ihrem Vortrag übergreifende Charakteristika und Grundlinien zum Thema auf. Die Freikirchen standen zunächst nicht im Vordergrund staatlichen Interesses und staatlicher Überwachung, da sie einerseits irrelevante Minderheiten darstellten, andererseits aber auch ein konsequent loyales Verhalten gegenüber dem NS-Staat an den Tag legten. Im Zuge der NS-Gleichschaltungspolitik haben sich die Freikirchen für die Schaffung einer einheitlichen Freikirche und deren Eingliederung in die Ev. Reichskirche eingesetzt. Die Anpassung und Loyalität gegenüber dem Staat wurzelten in dem Motiv, die eigene Gemeinde- und Missionsarbeit fortsetzen und die eigenen Institutionen erhalten zu können. Eine „nennenswerte Resistenz“ der Freikirchen habe es nicht gegeben. Die Freikirchen seien, so Strübind, „ein stabilisierender Faktor der NS-Diktatur“ gewesen. Ein lohnendes Forschungsgebiet für die Zukunft sei, das Verhältnis der Freikirchen zu den weltweiten Schwesterkirchen zu untersuchen und auch die Pfingstgemeinden in den Blick zu nehmen.

Dr. Astrid von Schlachta, Vorsitzende des Mennonitischen Geschichtsvereins und Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle, berichtete von den Bemühungen der 1886 gegründeten Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, den „Zweckverband“ in einen alle Mennoniten repräsentierenden Gemeindebund mit festem Bekenntnis umzuwandeln. So wollte man einem eventuellen staatlichen Verbot „wilder Gemeinschaften und kirchen- und staatsfeindlicher Sekten“, wie es Dr. Ernst Crous 1933 formuliert hatte, zuvorkommen. Man war wie viele andere Freikirchen der Meinung, dass man sich beim auch von den Mennoniten begrüßten „Neubau des Vaterlandes“ (Walter Fellmann,

1934) nur behaupten könne, wenn man als „Kirche“ mit einer gemeinsamen Bekenntnisformel gegenüber dem NS-Staat auftrete. Das kongregationalistische Prinzip der Gemeindeautonomie und die theologische Pluralität der Mennonitengemeinden erschwerten den angestrebten Prozess jedoch erheblich. Interessant ist dabei, dass darauf verzichtet wurde, die Wehrlosigkeit als wesentliches Merkmal mennonitischer Identität festzuhalten, war sie doch schon im 19. Jahrhundert heftig umstritten und schließlich der Gewissensentscheidung des Einzelnen überantwortet worden. Der Zusammenschluss wurde dann ohne die süddeutschen Mennoniten vollzogen. Was die Aufarbeitung des Nationalsozialismus nach 1945 angeht, so haben sich die Mennoniten – mit den Publikationen von Hans-Jürgen Goertz und Diether Götz Lichdi in der Mitte der 1970er Jahre – im Vergleich zu anderen Freikirchen schon sehr früh dieser Aufgabe gestellt. Astrid von Schlachta empfahl, die NS-Geschichte noch stärker „von unten“ in den Blick zu nehmen. Die publizierte Meinung sei damals sehr affirmativ gegenüber dem NS-Staat gewesen. Deshalb müsse man auch die Alltagsperspektive der Gemeinden und Familien noch stärker untersuchen, gestützt auf Predigten, Protokolle, Tagebücher und Briefe, um ein differenziertes Bild über das Verhalten der Mennoniten in der NS-Zeit zu gewinnen.

Dr. Herbert Strahm, Kirchenhistoriker und Psychologe aus der Schweiz, beleuchtete auch die psychologischen Faktoren. Aufgrund ihres „tief sitzenden Minderwertigkeitskomplexes“ hätten die Freikirchen ihr Engagement für die vom NS propagierte „Volksgemeinschaft“ und das „positive Christentum“ als Chance begriffen, endlich anerkannt zu werden. Er berichtete von den Bestrebungen innerhalb der Ev.-methodistischen Kirche, alle Freikirchen unter dem Dach der Reichskirche zusammenzuführen, was aufgrund der unterschiedlichen theologischen Traditionen jedoch nicht gelang. Die Methodisten haben sich allerdings durch eine mit Regierungsstellen abgestimmte neue Verfassung eine neue Rechtsgrundlage gegeben und 1936 mit der Bildung einer deutschen Zentralkonferenz die nationale Unabhängigkeit von den weltweiten Methodisten vollzogen. Strahm berichtete von der Konferenz für praktisches Christentum in Oxford 1937, bei der der methodistische Bischof Otto Melle gemeinsam mit dem Baptisten Paul Schmidt die nationalsozialistische Politik verteidigte und sich von der Bekennenden Kirche distanzierte. Strahm beklagte, dass es nach 1945 kein Schuldbekenntnis der methodistischen Kirchenleitung gegeben habe.

Ähnliche Motivlagen beobachtete Dr. Johannes Hartlapp von der Theologischen Hochschule Friedensau bei allen Freikirchen. Sie versuchten,

durch die Unterstützung des NS-Staates dem „freikirchlichen Ghetto“ zu entfliehen und unter Beweis zu stellen, dass sie die „besseren“ Christen seien. Sie empfanden einerseits Dankbarkeit und feierten Hitler wie andere auch als den von Gott geschickten Führer, andererseits waren sie aber auch tief verunsichert, weil sie einerseits ein Verbot fürchteten, sich andererseits auch nach neuer Bedeutung sehnten. Nationalistische Tendenzen verstärkten sich, hier und da wurde das Führerprinzip eingeführt. Erste Repressionen setzten ab 1935/36 ein. Die Sorge um den Erhalt der eigenen Existenz und des eigenen Besitzes führte bei vielen Freikirchen zum „Verlust ihres Propriums“. Hartlapp beobachtete, dass es auch in kongregationalistischen Gemeindebünden eine besondere Anfälligkeit zur Unterordnung unter autoritäre Führungspersonlichkeiten gegeben habe und dass ein unreflektiertes legalistisches Bibelverständnis eine nüchterne Auseinandersetzung mit der politischen Situation verhindert habe.

Dr. Daniel Heinz, Leiter des Archivs der Adventisten, untersuchte das Verhältnis der Freikirchen zu den Juden. „Auch die Freikirchen sind mitschuldig geworden am Holocaust“, sagte er und zeigte auf, dass sich das Verhalten der Freikirchen kaum von dem der Landeskirchen unterschieden habe. Sie teilten den weit verbreiteten Antisemitismus, wenn es auch aus freikirchlicher Feder keine antisemitische Publikation gibt. Wie konnte es sein, so fragte, er, dass sich die Freikirchen trotz ihrer Distanz zum Staat und trotz ihrer hohen ethischen Normen nicht anders verhielten? Eine mögliche Antwort ergab sich für ihn aus dem Vergleich mit den Quäkern, einer in Deutschland ca. 200 Mitglieder umfassenden Gemeinschaft, die nichts zu verlieren hatte, keinen Besitz, keine Institutionen, und so sich mutig für die Verfolgten einsetzen und ca. 1000 Juden zur Auswanderung verhelfen konnte. Wenn es freikirchlichen Widerstand gegen die Ausgrenzung und Verfolgung der Juden gegeben hat, dann kam er „von unten“, von einzelnen Gemeindegliedern, und wurde von den jeweiligen Leitungen nicht unterstützt. Beschämend ist, so Heinz, dass auch zum Christentum konvertierte Juden von ihren Gemeinden in der Regel nicht geschützt und aus der Gemeinde ausgeschlossen wurden, wie er an einem Beispiel aus einer Adventistengemeinde deutlich machte.

Prof. Dr. Thomas Nauerth (Institut für Katholische Theologie an der Universität Osnabrück) stellte die Auseinandersetzung des Rhönbruderhofs mit dem geforderten „Deutschen Gruß“ vor, der von der hutterischen Gemeinschaft kreativ in einen christlichen Gruß umgewandelt wurde: „Alles Gute für Adolf Hitler und alles Heil durch Christus!“ In

vielen Briefen und Eingaben an Regierungsstellen und Adolf Hitler persönlich habe der Bruderhof 1933 versucht, seine Position der Gütergemeinschaft, der Wehrlosigkeit und der Distanz zum Staat zu verdeutlichen und den Behörden ins Gewissen zu reden. Im April 1937 wurde der Rhönbruderhof aufgelöst, enteignet und seine Mitglieder wurden vertrieben. Dieses Schicksal teilte er mit dreizehn anderen „Sekten“, die Anfang 1937 verboten wurden.

Weitere Vorträge beschäftigten sich mit dem Widerstand der Zeugen Jehovas (Dr. Detlef Garbe, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme) und der völkisch-religiösen Bewegung im 20. Jahrhundert (Prof. Dr. Uwe Puschner, FU Berlin).

Die Tagung beeindruckte durch die kritische Auseinandersetzung mit einem schwierigen Thema und vermittelte eine ernüchternde Bilanz. Die angekündigte Veröffentlichung der Beiträge kann eine Grundlage für weitere Forschungen bieten.

Ulrike Arnold

Tagung über die Völkische Bewegung und den Nationalsozialismus bei den Mennoniten in Paraguay

Der Verein für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay veranstaltete am 10. und 11. März 2017 in Filadelfia/Fernheim eine Tagung zu dem Thema „Die völkische Bewegung und der Nationalsozialismus bei den Mennoniten in Paraguay“, an der etwa hundert Interessierte teilnahmen. Zur Diskussion gestellt wurden sechs Vorträge.

Ganz gleich, ob die turbulenten Ereignisse um den 11. März 1944 in Fernheim erörtert wurden, ob der Blick auf die Spaltung und Versöhnung in der Mennoniten-Brüdergemeinde fiel oder alles aus europäischer oder nordamerikanischer Perspektive betrachtet wurde, es galt viele Zusammenhänge zu erfassen und in den globalgeschichtlichen Kontext einzuordnen. Deutlich wurde dabei: Die Ereignisse in Europa oder Nordamerika haben auch das Geschehen bis in den hintersten Winkel des Busches im Chaco beeinflusst. Nach einem einführnden Vortrag, der eine chronologische Übersicht der Ereignisse in den mennonitischen Siedlungen Paraguays bot, wurden konkrete Auswirkungen der völkischen Zeit auf Gemeinden und Kolonie analysiert sowie Zusammenhänge im weltgeschichtlichen Geschehen herausgearbeitet. Die spannungsgeladenen Ereignisse spalteten die Mennoniten in Völkische und Wehrlose und vollzogen sich in einem Geflecht, in

dem drei Akteure eine Rolle spielten: die Mennoniten in Fernheim und Friesland (Südamerika), das MCC und die Regierung der USA (Nordamerika), die Regierung Deutschlands (Europa). Ernüchternd war für viele zu hören, dass das MCC enger mit Nazideutschland als mit den USA zusammenarbeitete. Die Rolle der "Wehrlosen" wurde von Jacob Harder aus Fernheim unter die Lupe genommen, und zum Thema "Vergangenheitsbewältigung auf Plattdeutsch und die Globalisierung des Holocaustgedenkens" hatte Dr. Daniel Stahl (aus Deutschland) referiert.

Die Versöhnung der beiden zerstrittenen Gruppen wurde nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft angestrebt, mündete aber größtenteils in einen „Versuch des Vergessens bzw. Verdrängens“. Dr. Heinz Dieter Giesbrecht zog die Schlussfolgerung: „Ohne Mediation kommt man in schweren Konflikten nicht weiter. Reue und Schuldbekennnis sind nicht unbedingt deckungsgleich. Von einem öffentlichen Versöhnungsakt kann man nicht allzu viel erwarten (...)“. Die Reaktionen der Teilnehmer zeigten sehr deutlich, dass „verstellte Lichter“ zurechtgerückt wurden, und lassen erkennen, dass auch Betroffene, die sich nach der Verblendung durch eine mögliche „Heimkehr ins Reich“ – sogar bis in die Ukraine – ihre „Niederlage im geistigen Sinne“ eingestanden. Allerdings waren sie nicht bereit, näher darauf einzugehen. Hilfreich war die Beschäftigung mit dieser leidvollen Geschichte allemal.

Uwe Friesen

Die ersten Bände der neuen Karlstadt-Edition in Göttingen vorgestellt

Am 26. April 2017 wurden im Rahmen der Akademie der Wissenschaften, der Ernst-August-Universität Göttingen und der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel die ersten beiden Bände der *Kritischen Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt* der Öffentlichkeit vorgestellt. Der Anlass war die Erinnerung an den 500. Jahrestag des Wittenberger Anschlags von Karlstadts 151 Thesen zur Gnadentheologie Augustins. Herausgeber dieser Ausgaben ist Prof. Dr. Thomas Kaufmann (Kirchenhistoriker an der Universität Göttingen); den Einführungsvortrag hielt Prof. Dr. Ulrich Bubenheimer (Reutlingen); Mitarbeiter an dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Karlstadt-Projekt ist u. a. der ehemalige Pastor der Mennonitengemeinde Friedelsheim (Pfalz) Dr. Alejandro Zorzin. Karlstadt war Theologe an der jungen Wittenberger Universität und setzte sich

zunächst für die Reformbemühungen seines Kollegen Martin Luther ein, bald aber distanzierte er sich von ihm und schlug den Weg einer radikalen Reformation ein.

Band 1 (zwei Teilbände) der auf acht Bände angelegten Gesamtausgabe ist in den Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte als Bd. 90 im Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2017 erschienen.

MGBI

Radikale Reformation im Internet

Die Radikale Reformation ist dabei, das Internet zu erobern. In einem sogenannten Podcast hat Jens Stangenberg, Prediger der Zellgemeinde Bremen im Rahmen des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, Leben und Werk auch zahlreicher Täufer beschrieben, die einen konsequenten Weg der Christusbefolgung gingen und der Reformation eine eigene Note gaben: Radikale Reformation. Die Gestalt der Kirche neu durchdacht, <https://www.radikale-reformation.de/podcast/> (Text und Ton). Alle Gestalten und Episoden sind gut recherchiert und werden auf dem neusten Stand der Forschung dargestellt. Das Interesse gilt jedoch nicht nur der Geschichte der Täufer, sondern auch ihrer theologischen Relevanz für die Gegenwart.

MGBI

Kunst und Literatur in den Mennonitenkolonien Paraguays

Das *Jahrbuch für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay* (November 2016) hat eine stattliche Anzahl aufschlussreicher Aufsätze zum Thema „Kommunikation in den mennonitischen Gemeinschaften durch Kunst und Literatur in Paraguay“ veröffentlicht. Eingeleitet werden die Beiträge zu einzelnen Erscheinungsformen der Kunst- bzw. Literaturszene von drei grundlegenden Artikeln über nordamerikanische Künstler von Reinhild Kauenhoven Janzen und über die Wiedergewinnung der verlorenen Bildsprache und über die Kunstszene in den Mennonitenkolonien Paraguays von Miriam Rudolph und Gerda F. de Ruiz Díaz. Andere Schwerpunkte sind die Pflege des plattdeutschen (plautdietschen) Dialektes und das Laienschauspiel, vor allem am Colegio in Fernheim. Eingestreut sind Abbildungen von Gemälden mennonitischer Künstler und Künstlerinnen sowie Fotos von Theaterszenen und Bühnenbildern.

Das Jahrbuch (*Die Sprache der Kunst bei den Mennoniten*) wurde herausgegeben vom Verein für Geschichte und Kultur der Mennoniten in Paraguay, Jg. 17, Ascunción 2016, zahlr. Abb. und Tab., 228 S., kart. (Zu bestellen per E-Mail: mennonitica@gmail.com).

MGBI

Reinhard Tgahrt 1936 – 2017

Am 1. April starb Dr. h. c. Reinhard Tgahrt, der ehemalige Leiter der Bibliothek des Schiller-Nationalmuseums (Deutsches Literaturarchiv) in Marbach am Neckar. Er entstammte einer mennonitischen Familie aus Kl. Schardau in Westpreußen und wohnte nach verspäteter Flucht mit seiner Mutter und zwei Schwestern in Enkenbach/Pfalz. Nach dem Abitur in Kirchheimbolanden studierte er als Stipendiat der Deutschen Studienstiftung Germanistik und Geschichte in Göttingen und Tübingen. In Göttingen lernten wir uns im Hause des Ältesten Gerhard Hildebrandt und seiner Frau kennen und wurden Freunde. Nach dem Studium wohnte er vorübergehend im Pastorat der Mennonitengemeinde Hamburg und Altona und half mir bei den Recherchen zu „Mennoniten im Dritten Reich“ und der Gründung eines Literaturkreises in der Gemeinde, vor allem aber auch beim Redigieren der Internationalen Gemeindezeitschrift *Der Mennonit*. Später hat er die *Mennonitischen Geschichtsblätter* mit kritischer Aufmerksamkeit begleitet.

Was im Studium begann, setzte sich in Marbach fort. Er beschäftigte sich nicht nur mit der Welt der Naturlyrik zwischen den beiden Weltkriegen, sondern lebte in ihr: mit Wilhelm Lehmann, seinem westpreußischen Landsmann Oskar Loerke und den literarischen Kreisen, in denen sich beide bewegten. Unvergessen sind seine Ausstellungen zu Johannes Bobrowski u. a., seine Kataloge, Kommentare und Notizen in Magazinen und die dreibändige Anthologie *Dichter lesen* (1984 – 1995) von der deutschen Klassik bis in die Weimarer Republik.

Hans-Jürgen Goertz